

GY. KARSAI

DIE GESCHICHTE VON DEN GOLDGRABENDEN AMEISEN

Herodot überliefert in Buch 3, Kapitel 102–106 die oft umstrittene und bis heute noch nicht vollständig geklärte Geschichte von den goldgrabenden Ameisen.¹ Er beschreibt, daß am Oberlauf des Indus, in der Stadt Kaspatyros,² am äußersten Rand der bewohnten Welt ein ausgesprochen kriegerisches Volk lebte.³ In ihrer Nähe sei jene Wüste gelegen, aus der Indiens märchenhafter Goldschatz stammte. Von Zeit zu Zeit zögen Expeditionen von Goldsuchern in diese Wüste, welche äußerst gewagte Unternehmungen seien, da dieser Schatz von blutrünstigen Ameisen gehütet würde. Diese besonderen Ameisen seien kleiner als Hunde, doch größer als Füchse und überträfen in ihrer Schnelligkeit sämtliche anderen Tiere.⁴ Um in den Besitz des Goldes zu gelangen, müßten die Schatzjäger regelrechte Kriegspläne ausarbeiten. Jeder von ihnen mache sich mit drei Kamelen – zwei männlichen und einem weiblichen Tier, das kurz zuvor gekalbt hatte – auf den Weg. Der Schatzjäger würde das weibliche Kamelreiten, auf dessen Rücken auch die Säcke mit dem Gold untergebracht würden. Diese Aufteilung habe einen zweifachen Grund: zum einen ließe das weibliche Tier um nichts langsamer als das Männliche – es sei sogar, wie Herodot später feststellt, noch schneller – zum anderen zeige es bei der Flucht auf dem Heimweg wesentlich mehr Ausdauer, weil es zu dem unlängs zurückgelassenen Jungen eilte. Die frühen Morgenstunden seien für die Expedition am geeignetsten, da es in Indien zu dieser Tageszeit am wärmsten sei, und sich dann die Ameisen vor der Hitze in ihre unterirdischen Schlupfplätze zurückzögen. Am Ziel angelangt füllten die Schatzjäger die von ihnen mitgebrachten Säcke mit dem goldhaltigen Sand und flüchteten dann so schnell sie konnten. Sobald die Ameisen nämlich den fremden Eindringling witterten, stürzten sie ihm sofort nach und kannten, sobald sie ihn einholten, weder für Mensch noch für Tier Erbarmen. Der Flüchtende ließ ein Kamel nach dem anderen frei, das so wahrscheinlich den Ameisen zur Beute fiel,⁵ während er selbst unterdessen mit seinem weiblichen Tier einen Vorsprung gewinnen konnte.

Der märchenhafte Charakter dieser Geschichte wurde von der Mehrzahl der Herodot-Forscher bereits seit langem beachtet,⁶ doch glaubte

man in den meisten Auslegungen ein eindeutig indisches Märchenmotiv dahinter zu entdecken. Meines Wissens wurde aber noch kein Versuch unternommen, das indische Original genau zu bestimmen; im allgemeinen wird eine Stelle des Mahābhārata als Beweis für diese Feststellung angeführt.⁷ Dort findet im 2. Buch, Vers 1860 jener nördliche Steuerbezirk Indiens Erwähnung, aus dem der König „von Ameisen stammendes Gold“, *pipillika*, erhält. Das Wort bedeutet jedoch auch nur einfach ‚Ameise‘, adjektivisch gebraucht hat es die Bedeutung ‚von Ameisen stammend‘.⁸ Die indische Herkunft des „Ameisengoldes“ scheint ebenfalls durch die genaue geographische Bestimmung des von Herodot beschriebenen Gebietes Nachdruck zu erhalten.⁹ Demzufolge liegt das fragliche Gebiet nordwestlich des Himālaya, auf dem Boden des alten Tibet, des heutigen Pakistan. Der Goldreichtum dieser Gegend beeindruckte auch Reisende späterer Zeiten.¹⁰ Aufgrund der Übereinstimmung in der Bezeichnung und der geographischen Beschreibung kam man in der Fachliteratur zu dem Schluß, das die Geschichte von den goldgrabenden Ameisen die von Herodot vorgenommene dichterische Umgestaltung eines indischen Märchens sein muß.

Die Beweisführung dürfte jedoch an diesem Punkt noch kaum als abgeschlossen gelten. Im Falle des indischen Ursprungs des Märchens muß sich ein enger Zusammenhang zwischen der indischen Märchenliteratur und der Geschichte bei Herodot zeigen. Um die Theorie der Entlehnung aus der Indischen Märchenwelt akzeptieren zu können, müßte die uns zur Verfügung stehende indische Märchenliteratur eine oder mehrere entsprechend oder ähnlich aufgebaute Märchen aufweisen können. Es wäre natürlich ein hoffnungsloses Unterfangen, wollte man versuchen, auch nur in Kürze die gesamte indische Märchenliteratur durchzublicken, deshalb wollen wir uns nur auf einige Bemerkungen von allgemeiner Gültigkeit bezüglich des Aufbaus indischer Märchen beschränken.¹¹

Eine der besonders charakteristischen Eigenheiten des indischen Märchens ist, daß es in seinem Aufbau, in der Wahl der handelnden Personen, in der Kompliziertheit der Handlung eher der Novelle nahesteht als dem im traditionellen Sinne verstandenen Märchen. Wundersame Phantasiefiguren spielen darin seltener eine Rolle als in der europäischen Märchenliteratur; diese Kategorie vertritt hier im allgemeinen der Dämon, genauer der Leichendämon – oder den Geist eines anderen verstorbenen Wesens der Schaden zufügt oder Hilfe leistet. Die Handelnden sind – neben den Menschen – mit menschlichen Eigenschaften versehene Tiere, deren tierische Wesenszüge jedoch durch die von ihnen personifizierten menschlichen Verhaltensformen völlig in den Hintergrund verdrängt wurden. Die meisten Geschichten enden mit der Formulierung irgendeiner wichtigen, allgemein gültigen Lehre, die aus ihnen gezogen wird.

Das wesentlichste Element der Märchen ist eben die in ihnen enthaltene Lehre, die allgemein gültige Wahrheit. Dies wird verständlich, wenn wir berücksichtigen, welche Rolle diese Märchen in der Gesellschaft des antiken Indien spielten. Ein bedeutender Teil der Märchensammlungen diente nicht in erster Linie der Unterhaltung, dem sorglosen Zeitvertreib,

sie wurden als Lehrbücher betrachtet,¹² und nur aufgrund einer modernen europäischen Anschauungsweise ordnete man sie der Märchenliteratur zu. Diese Sammlungen sind in jenem Sinne des Wortes als Lehrbücher zu betrachten, als sie durch das Verständnis und die Aufarbeitung der moralischen Lehre, also des praktisch zu Vermittelnden dazu berufen waren, den Studierenden dieser Geschichten in seinem geistigen Wachstum zu fördern. Als Beweis hierfür könnte die Rahmengeschichte der vielleicht berühmtesten indischen Märchensammlung, des Pañcatantra stehen.

Der Herrscher des südlichen Landesteils fragt seine Minister um Rat, wie er seine drei dummen Söhne klug werden lassen könnte. Von seinen Ratgebern folgte er schließlich jenem, der vorschlägt, anstatt der zwölf Jahre dauernden Sprachschulung eine sechsmonatige Ausbildung vorzunehmen, in deren Rahmen den Jungen politische Wissenschaften gelehrt werden könnten.

Und wahrhaftig bringt nach Ablauf der gesetzten Frist das Studium der fünf Bücher – Pañcatantra – den gewünschten Erfolg; die Söhne haben sich zu gebildeten, in den politischen Wissenschaften bewanderten Männern entwickelt.¹³

Die Geschichten, die in den fünf Büchern dargestellt werden, tragen den Charakter von Lehrmärchen. Für die Mehrzahl von ihnen ist eine komplizierte Handlungsführung bezeichnend, doch dient jedes Moment der Handlung vornehmlich dazu, die Hauptlehre zu betonen. Nehmen wir beispielsweise eines der typischen Stücke aus der Sammlung „Abschied der Freunde“.¹⁴ Ein Spatz, ein Specht, eine Fliege und ein Frosch verbünden sich, um sich an dem wilden Elefanten zu rächen, der mit seinem Rüssel das Nest des Spatzen zerstörte und dessen Eier vernichtet hatte. Sie entwerfen einen Plan, der für jeden von ihnen eine genau festgelegte Rolle vorsieht: die Fliege betäubt den Elefanten mit ihrem Gesumme; und wenn dieser vor Verückung die Augen niederschlägt, wird ihn der Specht mit seinem Schnabel blenden. Nun ist nur abzuwarten, bis der Elefant durstig wird. Dann soll ihn der Frosch mit seinem Quaken irreführen – der Elefant glaubt, wo der Frosch quakt, sei der See – und so wird der blinde Elefant an den Rand eines Abgrundes gelockt woher er hinabstürzt und dabei umkommt. Die Lehre, die sich daraus ziehen läßt:

„Nicht nur einmal stürzt der Große, wenn viel Kleine sich vereinen.
Spatz und Specht und Frosch und Fliege brachten um den Elefanten.“

Dieses „Märchen“ veranschaulicht gut die Unterschiede zwischen der herodotischen und der indischen Weise der Handlungsführung. In beiden Fällen ist das entscheidende Moment die Ausarbeitung eines minuziösen Plans, eines Plans, der gleichzeitig riskant ist, da bereits der geringste Fehler das Leben eines Teilnehmers kosten kann. Doch während bei Herodot *Menschen* den Plan aufgrund der genaueren Einschätzung *tierischer* Instinkte anfertigen, wird im Pañcatantra der Plan von Tieren aufgrund ihrer Berechnung menschlicher – durch Tiere dargestellter! – Reaktionen, Instinkte verwirklicht. Und hier zeigt sich der entscheidende Unterschied

zwischen den beiden Anschauungen: bei dem indischen Märchen müssen nur die Tiere durch menschliche Figuren mit entsprechenden Eigenschaften ersetzt werden, um den Lehrgehalt der Geschichte deutlich werden zu lassen; die von den goldgrabenden Ameisen handelnde Geschichte bei Herodot hingegen ist eine in sich vollständige, als Bericht gedachte Beschreibung, die nicht eine Lehre vermitteln soll, sondern nur die Erklärung für unausweichliche Tatsache bieten möchte. Die indische Märchenliteratur enthält auch andersartige Märchensammlungen; z. B. miteinander verflochtene Märchenkette, die in einer Fragestellung enden wie etwa das *Sukasaptati* oder das *Vetālapañcavimsatikā*, doch weisen die dort vorkommenden Geschichten in ihrem Inhalt oder ihrer Konstruktion keine Ähnlichkeiten mit den hier behandelten Geschichten auf.¹⁵

Nach diesen Erörterungen stellt sich die Frage, ob die in der Fachliteratur allgemein verbreitete Ansicht, bei Herodot die Übernahme eines indischen Märchens vermuten zu müssen, wohl richtig sei. Da die Quellen-suche im Bereich der indischen Märchenliteratur zu einem negativen Ergebnis führte, wollen wir versuchen, dieser Frage näher zu kommen, indem wir den Aufbau des herodotischen Werkes untersuchen. Vorerst ist zu klären, welchen Platz diese Geschichte in dem Werk einnimmt, weshalb Herodot es für nötig hielt, diese mit so unglaublichen Elementen ausgestattete Geschichte aufzunehmen, wo er sonst im Rahmen seines historischen Werkes die märchenhaft-mythischen Elemente mit entsprechender Distanz behandelt (z. B. in Buch 2, Kapitel 123 äußert er nach der Niederschrift einiger unglaubwürdiger ägyptischer Geschichten Folgendes: „Die Darstellung der Ägypter möge glauben, wer will.“). Was also kann der Grund sein, daß er gerade hier der Geschichte der goldgrabenden Ameisen in seinem Werk Raum gab?

Mit Kapitel 90 in Buch 3 beginnt die Aufzählung jener Völker, die ihre Steuern in Form von Silber oder Gold an den persischen Hof entrichten. Die Liste der steuerpflichtigen Völker selbst gab bereits Anlaß zu vielfachen Auseinandersetzungen, da die darin erwähnten Völkernamen sich weder mit den Namen der persischen Inschriften von Persepolis noch mit jenen von Bisitun völlig in Einklang bringen lassen.¹⁶ Auch ist nicht zu erkennen, nach welchem Gesichtspunkt bei der Reihenfolge der Aufzählung vorgegangen wurde, da die Völker nicht entsprechend ihrer Entfernung vom persischen Hof angeführt werden. Ebenso wenig scheint bei der Zusammenstellung der Liste die Zunahme oder Abnahme des Steuerbetrages als Hauptgesichtspunkt der Reihenfolge gedient zu haben.¹⁷ Wesentlicher für unsere Betrachtung ist die Tatsache, daß sich die Höhe der genannten Steuerbeträge im Rahmen der allgemein annehmbaren Größenordnungen hält. Einzig im Falle des von Indien gelieferten Betrages erscheint die Summe auffallend hoch: 360 Talente Goldstaub jährlich! Das ist — nach den Worten Herodots — mehr als von den gesamten übrigen Gebieten zusammen abgeliefert wird (3, 94). Herodot läßt diese Angabe gelten (ob er selbst durch Persien gereist war und sich persönlich von der Existenz des Schatzes überzeugen konnte, ist eine bis heute umstrittene Frage¹⁸), begnügt sich aber zumindest nicht mit der einfachen Aufzeichnung der Tatsache;

er forscht nach den Ursachen und Zusammenhängen der Begebenheiten und Fakten. Auch in diesem Fall suchte er nach einer Erklärung, und da er nicht bis nach Indien gekommen war, faßte er seine aus Persien stammenden Informationen systematisch zusammen. Den Plural gebrauchten wir, da die spannende Geschichte über die Herkunft des indischen Goldes nur eine der von Herodot dargestellt Deutungsmöglichkeiten ist.¹⁹ Die übrigen Verfahren zur Erlangung des Schatzes sind weit weniger interessant: zum Teil wird das indische Gold von den Flüssen angeschwemmt und liegt in den ausgetrockneten Flußbetten frei, zum Teil tritt es in der von der Sonne ausgedörrten Erde zutage (3, 106). An dieser Stelle wird offenkundig, wie untrennbar der Historiker und der Dichter in der Person Herodots vereint sind: darauf angewiesen, eine Erklärung finden zu müssen, forscht er nach der Herkunft des konkreten Schatzes, doch übernimmt er neben den realen Angaben auch eine Geschichte, deren Wahrheitsgehalt zwar zweifelhaft ist, die jedoch eine besondere Rolle in seinem Werk einnimmt; durch sie belebt er die Eintönigkeit der Aufzählung und fesselt den Leser durch ihre Spannung. Herodot bereitet diese Geschichte sorgfältig vor und „dosiert“ sie ganz bewußt. Betrachten wir die „Steuerbezirk-Aufzählung“ in Buch 3, Kapitel 90–106 als eine Einheit und beachten wir, wie diese Geschichte darin untergebracht wird, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Herodot erwähnt in Kapitel 94, 98 und 102 jeweils kurz den wunderbaren Goldschatz der Inder. Diese Einteilung dient, bedenken wir, daß von ungefähr gleich langen Kapiteln die Rede ist, einem Ziel: ein etwa drei Kapitel umfassender Katalog läßt sich mit Geduld lesen, würde Herodot nun nicht sorgfältig darauf bedacht sein, das Interesse wachzuhalten, so könnte er hinfort nur mit der Aufmerksamkeit jener Leser rechnen, die ein besonderes Interesse an den Steuerbezirken haben. In Kapitel 94 erwähnt er erstmals – ohne jede weitere Erklärung – welch ungeheure Menge Gold Indien an den persischen Hof liefert. In drei weiteren Kapiteln lösen sich erneut Zahlen und Völkernamen wechselweise ab. In Kapitel 98 schreibt Herodot: „Die Inder gewinnen das Gold folgendermaßen“. Allen Erwartungen zumtrotz folgt nun nicht der angekündigte Bericht, sondern eine ethnographische – ansomsten außergewöhnlich interessante – Aufzählung der Völker Indiens. Und erst in Kapitel 102, gegen Ende der Liste der Steuerbezirke löst er sein Versprechen ein und erzählt die Geschichte von den goldgrabenden Ameisen als die an erster Stelle stehende Deutung zur Herkunft des indischen Goldschatzes.²⁰ Es erscheint durchaus wahrscheinlich, daß es sich hier um einen bewußten Aufbau handelt; um den vom Erzähler genau abgewogenen Wechsel zwischen fesselnden Abschnitten und Katalogteilen. Der wechselweise vorgenommene Gebrauch beider Komponenten ist nicht eine herodoteische Erfindung, er ist schon bei Homer zu entdecken und hat sogar bereits, wie Károly Marót das in seinem Artikel „Praehomerikus katalógusok“ (Prä homerische Kataloge)²¹ überzeugend darstellt, in den Werken der Epochen vor Homer schon eine Rolle gespielt.

Nachdem wir nun den Stellenwert und die Funktion dieser Geschichte innerhalb dieses Werkes von Herodot bestimmt haben, soll der Versuch

unternommen werden, die Quelle – möglichst aufgrund des Textes – ausfindig zu machen, die Herodot benützte.²² Gehen wir von Herodots eigener Berichterstattung aus, so fällt auf, daß er in den Kapiteln, die der Beschreibung der goldgrabenden Ameisen vorausgeht, keine Quellenhinweise gibt, als hielte er es für unnötig zu erwähnen, daß er nicht aufgrund eigener Erfahrungen von den verschiedenen Völkerschaften spricht.²³ Sobald er jedoch auf die blutrünstigen Eigenschaften der goldgrabenden Ameisen zu sprechen kommt, nennt er die zuständige Quelle gleich zwei Mal innerhalb eines Kapitels.²⁴ Dies „wie die Perser sagen“ läßt natürlich im Dunklen, von wem hier namentlich die Rede ist. Doch auch an anderen Stellen kommt vor, daß Herodot eine Nachrichtenquelle angibt, die sich dann im allgemeinen als glaubwürdig erweist; so beschreibt er z. B. wie er im Verlauf seiner Reise durch Ägypten nach Tyros gelangt, wo er im Gespräch mit den Priestern des Herakles-Tempels seine Informationen erhielt; er betont dabei an dieser Stelle die Funktion seiner Gesprächspartner und nennt besonders deren Stellung als Priester.²⁵ In unserem Falle müssen wir uns allerdings notgedrungen mit der äußerst generellen Bezeichnung „die Perser“ zufrieden geben. Diese Quellenangabe hat jedoch eine weitere Bedeutung: sie schafft Distanz zwischen dem eigenen Standpunkt und dem Dargestellten. Dies zeigt eine andere und natürlich indirektere Form der Anwendung jenes schöpferischen Prinzips, dem zu folgen Herodot sich in seinem gesamtem Werk bemüht, so wie er das in Buch 7, Kapitel 152 folgendermaßen beschreibt: *ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαι γέ μὲν οὐ παντάπασιν ὀφείλω, καὶ μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα τὸν λόγον...* Aufgrund dieser Aussage können wir annehmen, daß Herodot die niedergeschriebene Geschichte tatsächlich von den Persern gehört hat. Damit geraten wir in Widerspruch zu dem bis heute von den Wissenschaftlern anerkannten Standpunkt. Die Mehrzahl der Forscher, die von der indischen Herkunft des Märchens überzeugt sind, lehnen die von Herodot gemachte Quellenangabe ab.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, zu überprüfen, ob sich irgendein Anhaltspunkt findet, der für die herodotische Quellenangabe spricht. Zu diesem Zweck muß die Geschichte der goldgrabenden Ameisen vorerst hinsichtlich ihres Inhalts und ihres Aufbaus untersucht werden.

Die erste Frage lautet: Was bedeutet hier „Ameise“? Die Forschung widmete der Klärung dieser Frage einen breiten – vielleicht zu breiten – Raum,²⁶ doch gelangte man noch zu keiner befriedigenden Antwort. Neben der als gesichert erscheinenden Angabe, daß Herodot diese Tiere aufgrund ihrer Lebensweise (auch diese Ameisen wohnen unter der Erde²⁷) mit dem gleichen Namen bezeichnet wie die uns bekannten Insekten, werden in der Fachliteratur die verschiedensten Lösungen zu ihrer Identifizierung angeboten. Man hielt sie sogar für Panter, Hyänen, Schakale oder Murmeltiere.²⁸ Der Verf. teilt die Ansicht jener, welche in den Ameisen des Herodot eine Art jener im Sande lebenden Murmeltiere sehen, die auch heute in Innerasien heimisch sind, wobei natürlich abgelehnt werden muß, daß diese Tiere je sehr schnelle, blutrünstige Bestien waren.

Wichtiger ist die Frage, weshalb sich um diese Tiere – welche Gattung es nun auch sein möge – die Legende des Schatzhütens bildete. Hennig vertritt die Ansicht, dieses Motiv gehöre in die Reihe jener Geschichten, die von den Bewohnern einzelner Landstriche über ihre Schätze verbreitet werden, um Räuber abzuschrecken.²⁹ Diese Meinung kann mit dem Zusatz übernommen werden, daß nicht unbedingt die Bewohner der Gegend hinter dem Motiv zu suchen sind; ein jeder, der mit dem Schatz zu tun hat, könnte an der Verbreitung dieser Geschichte interessiert sein, ganz zu schweigen davon, wie sich der Wert des Schatzes durch das Ausmalen der Gefahr steigert!

Ein Element enthält die Geschichte jedoch, das von den Forschern bisher außeracht gelassen wurde: das besondere Hervorheben der Tatsache, daß bei Herodot eine Kamelkuh³⁰ dazu auserwählt wird, die Hauptrolle bei der Eroberung des Schatzes zu übernehmen. Der an erster Stelle genannte und wichtigste Grund zur Bestimmung eines weiblichen Kamels ist dessen Schnelligkeit, durch die es nicht nur dem männlichen Tier gleichgestellt, sondern ihm sogar überlegen ist (3, 102; bzw. 3, 105).³¹ Herodot gibt sich jedoch damit noch nicht zufrieden, er hält noch einen weiteren wichtigen Punkt bei der Auswahl für unerlässlich: als besonders tüchtig erweisen sich bei dem gefährlichen Unternehmen jene Tiere, die erst kurz zuvor gekalbt haben.³² Diese Bedingung wird erstmals in Kapitel 102 genannt, doch bietet Herodot an dieser Stelle noch keinerlei Erklärungen an, der Leser kann höchstens erraten, aus welchem Grund dem Muttertier eine solche Rolle innerhalb der Truppe zufällt. Eine Darlegung des Motivs erhalten wir erst in Kapitel 105, was deutlich macht, daß wir hier wiederum jene ineinandergreifende Konstruktionsweise mit verzögerter Darstellungsart vor uns haben, wie sie sich durch die gesamte Beschreibung Indiens hindurchzieht. Denken wir bloß an die gelegentlich gegebenen Hinweise auf das Gold und die absichtlich vorgenommenen Unterbrechungen, die in dem Märchen über das Gold zu beobachten sind.³³ Die gleiche schöpferische Methode finden wir auch bei der Entfaltung dieses Motivs. Der ersten Erwähnung (3, 102) folgen zwei – inhaltlich völlig unterschiedliche – Kapitel (3, 103–104), in denen er stark anfechtbare – von Aristoteles bereits mehrfach kritisierte³⁴ – zoologische und meteorologische Kenntnisse über das ferne Indien vermittelt. Er kann hierbei verweilen, da der Leser eine Fortführung der zuvor begonnenen Gedanken erwartet, und so auch die Aufmerksamkeit der an der Naturlehre weniger interessierten Leser über den „wissenschaftlichen Kapiteln“ nicht erlahmt. Im Rahmen des so beschriebenen Aufbaus wird unsere Aufmerksamkeit besonders durch das Hervorheben der Mutterschaft des weiblichen Kamels erweckt, wodurch wir Anstoß zu verschiedenen Fragen erhalten.

In Kapitel 102 erfahren wir weiter, daß die Kamelkuh bei der Flucht deshalb alle ihre Kräfte anstrengt, weil sie an das zurückgelassene Junge denkt und zu ihm strebt.³⁵ Und hier liegt offenbar der entscheidende Punkt: die gesamte Expedition zur Beschaffung des Goldes hängt in der Tat von der richtigen Einschätzung der Instinkte des weiblichen Kamels ab – oder sie endet erfolglos! Diese Form einer Plangestaltung ist so eigenartig, daß

man annehmen muß, hier eine individuelle Erfindung Herodots vor sich zu haben, oder daß Herodot diese Geschichte bereits mit dieser Rationalisierung vorgetragen wurde. Dies zu entscheiden ist schlechthin unmöglich; wir können lediglich alle im herodotischen Werk enthaltenen Tiergeschichten einer vergleichenden Untersuchung unterziehen, um aufgrund der feststellbaren Parallelen, bzw. Unterschiede den einen oder anderen Standpunkt als wahrscheinlich anzusehen.

Um die erwähnte Untersuchung beginnen zu können, muß geklärt werden, unter welchem Aspekt wir die Tiergeschichten Herodots zu betrachten haben. Da zweifellos inhaltlich keine Verwandtschaft mit den übrigen Geschichten besteht, muß ein Vergleich der Motivordnung versucht werden. Bei dem Aufbau der Geschichte von den goldgrabenden Ameisen scheint die Rolle, die dem weiblichen Kamel zugeschrieben ist am wichtigsten zu sein; sie wird am stärksten hervorgehoben.³⁶ Wir werden daher bemüht sein, dieses Element auch bei der Bestimmung einer Motivordnung in den Mittelpunkt zu stellen. Es ergeben sich also – abstrahiert man einmal die Rollen der konkret Agierenden – folgende Komponenten: es besteht ein Plan, dessen Durchführung vom Mensch – oder von Menschen – übernommen wird. Der Plan basiert auf der guten Kenntnis des Instinktlebens irgendeines Tieres, der Erfolg des ganzen Unternehmens hängt also von dem Verhalten des Tieres ab. Das Tier hat irgendeine Tat zu vollbringen, um damit dem Helden zu helfen. Die erfolgreiche Verwirklichung des Plans zeigt sich in ganz konkreten Folgeerscheinungen; die in menschengestalt im Plan Agierenden ernten Anerkennung und Ansehen und kommen zu Reichtum. Der Plan ist gleichzeitig auch riskant, da sein eventuelles Mißlingen mit verhängnisvollen Folgen verbunden ist.

Bei der Untersuchung der bei Herodot zu lesenden Tiergeschichten waren wir bemüht, diese Motive zu berücksichtigen. Geschichten, in denen ein Tier bei der Durchführung eines Plans eine Rolle spielt, konnten wir mehrere finden; z. B. als Kyros sich bereitmachte, gegen die Lyder in den Kampf zu ziehen,³⁷ schickte er seine Soldaten auf Lastkamelen in die Schlacht, da er damit rechnete, daß die Pferde des Gegners aus Furcht vor den Kamelen die Flucht ergreifen würden. Der Plan wurde verwirklicht, die Hauptrolle oblag aber dem Menschen, da es ja zum Kampf kam, in dem die Kamele keinerlei Rolle spielten. Oder: Zopyros,³⁸ ein Gefolgsmann des Dareios bei der Erstürmung Babylons, verhielt seinem Herrn durch eine schreckliche Selbstverstümmelung und mit einem gewagten Plan, die belagerte Stadt einzunehmen. Bei der Durchführung seines Plans stützte er sich auf eine Weissagung: ein Babylonier hatte vorhergesagt, daß die Stadt erst dann eingenommen werden würde, wenn die Esel fohlnen. Und sein Esel war der Erste, der ein Junges warf, darum fand er Mut zu dem gewagten Unternehmen. In diesem Fall stützt sich also der Plan auf die Handlung irgendeines Tieres, doch bedeutet dessen Tat lediglich ein Moment, das der eigentlichen Handlung vorgeschaltet ist, eine Grundlage, ohne die der Plan nicht in Angriff genommen werden kann; die Durchführung ist aber auch hier ausschließlich dem Menschen überlassen.

Es gibt jedoch eine Geschichte im Herodots Werk, auf die sich genau die gleichen Züge übertragen lassen, wie wir sie in der Geschichte von den goldgrabenden Ameisen analysierten. Sie kommt in Buch 3. vor, und was noch wichtiger ist: sie ist eine persische Geschichte, eine altpersische Novelle, wie das Árpád Szabó in seinem Buch überzeugend nachweisen konnte.³⁹ Die Handlung: die Wahl des Dareios zum König. Die Geschichte beschreibt, wie die sieben Magier-Tötenden Führer das Abkommen treffen, daß demjenigen die Hauptgewalt zufallen sollte, dessen Pferd anderntags beim Morgenritt als erstes wiehern würde. Dareios überläßt die Entscheidung dieser wichtigen Frage nicht dem blinden Schicksal, sondern er bittet seinen treuen Reitknecht Oibares um dessen Mithilfe. Oibares verspricht nun auch, wenn es nur darauf ankommt, Dareios die Herrschaft über die Perser zu sichern.⁴⁰ Und verfolgen wir nun, weshalb sich Oibares seines Erfolgs so sicher ist! Nachts führt er das Lieblingspferd des Dareios — das dieser für den nächsten Morgen bestimmt hat — zu jener Stelle, wohin die sieben Vornehmen anderntags ausreiten werden. Dort führt er es um eine Stute herum, und läßt sie von dem Hengst besteigen.⁴¹ Am nächsten Tag, als Dareios und die anderen zu der erwähnten Stelle kommen, beginnt das Pferd in Erinnerung an die Ereignisse der Nacht loszuwiehern (3, 86). Damit war die Entscheidung für die Königswahl getroffen.

Vergleichen wir nun die beiden untersuchten Geschichten, so gelangen wir zu foenlgden Ergebnis:

1. Der Plan ist im 1. Fall auf die Erlangung der Königswürde, im 2. Fall auf den Gewinn des Goldes ausgerichtet.

2. Der Erfolg des Plans hängt von der Kenntnis des Instinktlebens des Hengstes, bzw. der Kamelkuh ab und basiert auf der genauen Berechnung der Verhaltensweise des jeweiligen Tieres.

3. Im 1. Fall hat der Hengst als erster zu wiehern, im 2. Fall muß die Kamelkuh schneller sein als das männliche Kamel und schneller als die blutrünstigen Ameisen; in beiden Fällen müssen andere Tiere in irgendeiner Form eines Wettstreites übertroffen werden.

4. In beiden Fällen hängt das menschliche Schicksal (das des Dareios, bzw. der Schatzjäger) nicht von der Hilfe mythischer, märchenhafter Tiere ab, sondern von der naturgemäß möglichen Handlung tatsächlich existierender Tiere.

Die Übereinstimmungen in den Hauptpunkten der beiden Handlungen sind ins Auge fallend, und dennoch läßt sich nicht mit Gewißheit annehmen, daß das Märchen ursprünglich eine persische Schöpfung gewesen wäre. (Im Falle der Dareios-Geschichte dürfte höchstwahrscheinlich Herodots Quelle nicht die „offizielle“ Version des Hofes bekannt; man würde es nicht unbedingt als ruhmvolles Ereignis bewerten, wenn die Achaimeniden ihre Herrschaft einem Pferd zu verdanken hätten. . . . Wir können nur soviel als erwiesen ansehen, daß die Annahme der indischen Herkunft des Märchens irrtümlich ist, und daß Herodot bei der Bearbeitung des Materials sich jenes Konstruktionsschemas bediente, das in den persischen Geschichten angewendet wurde, was die Annahme stützt, daß die Geschichte von den goldgrabenden Ameisen durch persische Vermittlung zu Herodot gelangte.

In diesem Zusammenhang müssen wir auf den bedeutenden, 1908 in T'oung Pao erschienenen Artikel von B. Laufer⁴² Bezug nehmen, in dem zahlreiche Orte Tibets und der Mongolei angegeben sind, die jeweils in irgendeiner Form einen Hinweis auf die Geschichte von den goldgrabenden Ameisen enthalten.

Woher die Urform des Märchens stammt, wird vorerst weiterhin als nicht entschiedene Frage offenstehen — möglicherweise gelangte sie von Tibet nach Persien —, nicht zu bestreiten erscheint jedoch die Tatsache, daß die Geschichte nicht indischen Ursprungs ist, sondern durch persische Vermittlung und wahrscheinlich durch die persische Phantasie gestaltet zu Herodot gelangte.

¹ Die bei Herodot vorkommenden goldgrabenden Ameisen gaben seit dem Altertum häufig Anlaß zu Auseinandersetzungen, doch liegen nur wenige eigenständige Untersuchungen vor, die sich mit dieser Frage beschäftigen: *F. Schiern*: Über den Ursprung von der Sage von den goldgrabenden Ameisen. Kopenhagen und Leipzig 1873; *B. Laufer*: Die Sage von den goldgrabenden Ameisen. T'oung Pao 1908. 429–452; *R. Hennig*: Herodots „goldhütende Greifen“ und „goldgrabende Ameisen“. RhM 79 (1930) 321–332.

² Der Name der Stadt erscheint bei Herodot auch in anderem Zusammenhang: 4, 44; Dareios schickt seine Leute an den Indus, um zu erfahren, ob der Fluß in das Meer mündete, und: *οἱ δὲ δομήθεντες ἐκ Κασπατιόρου τε πόλιος καὶ τῆς Πακτικῆς γῆς ἐπλωον κατὰ ποταμόν* ... Bei Hekataios lautet der Name der Stadt: *Κασπατιόρος πόλις Γανδαρικὴ* (fr. 179). Wahrscheinlich nimmt *E. Legrand*: Hérodote. Thalie. Paris 1958. S. 146 zurecht an, daß die Bezeichnung einen Hinweis darauf enthält, daß „elle a fait partie avant Darius du même gouvernement que le Gandara.“

³ Plinius ist dieses Volk ebenfalls bekannt: „... in regione septentrionalium Indorum, qui Dardae vocantur.“ *Hist. nat.* XI, 36; *A. H. Francke*: Two Ants Stories from the Territory of the Ancient Kingdom of Tibet. AM I (1924), S. 67–68; auch glaubt er sprachliche Relikte dieses Volkes zu finden.

⁴ Herodot: 3, 102: *ἐν δὲ ὧν τῇ ἐρημίᾳ τάττη καὶ τῇ ψάμμῳ γίνονται μύμηκες μεγάλα ἔχοντες κνῶν μὲν ἐλάσσονα, ἀλωπέκων δὲ μέζονα.*

Arrianos: Indike. XV, 4: *ἐπεὶ καὶ ὑπὲρ τῶν μυμήκων λέγει Νέαρχος μύμηκα μὲν αὐτὸς οὐκ ἰδέειν, ὁποῖον δὲ τίνα μετεξέτεροι διέγραψαν γίνεσθαι ἐν τῇ Ἰνδῶν γῇ δορὰς δὲ καὶ τοῦτων ἰδεῖν πολλὰς ἐς τὸ στρατόπεδον κατακομισθεῖσας τὸ Μακεδονικόν.*

Strabon XV, 1, 44; *Plinius*: *Hist. nat.* XI, 36; *Pomponius Mela*: *De situ orbis* 3, VII: „*Alit formicas non minus maximas canibus*...“

⁵ Ganz richtig stellt *E. Legrand* (a. a. O., S. 148) fest: „Ils n'ont été emmenés que pour être abandonnés comme proie aux fourmis et retarder leur poursuite; pendant qu'elles dévoreront le premier qu'on aura détaché et qui sera demeuré en arrière, l'Indien prendra de l'avance; il ne détachera le second que lorsqu'il se verra de nouveau sur le point d'être rejoint par les fourmis.“ *R. Hennig*, S. 330 des zit. Werkes: „Was Herodot von den Gefahren berichtet, denen die Inder ausgesetzt waren, wenn sie auszogen, um das Ameisengold zu holen, hat wieder starken Märchencharakter, denn die Ameisen sollten Menschen und Tiere umbringen, wenn diese sich nicht durch schleunige Flucht retteten.“

⁶ *S. R. Hennig*, S. 332 des zit. Werkes; *W. Aly*: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 1921. S. 108.

⁷ *Mahābhārata* 11, 1860: der König erhält aus den nördlichen Steuerbezirken „Pipillika“.

⁸ *Monier-Williams*: A Sanskrit-English Dictionary. Oxford 1956. S. 627: *pīṇṇika* — an ant; a kind of gold supposed to be collected by ants. In Komposita ist das Wort *valmī*, *valmīka* mit der Bedeutung „Ameise“ gebräuchlich.

⁹ In der Antike beschreibt *Strabon* das Gebiet (XV, 1, 44): *Μεγαθέρης δὲ περὶ τῶν μυμήκων οὕτω φησὶν ὅτι ἐν Δέρδαις, ἔθνει μεγάλῃ τῶν προσέφων καὶ ὀρεῶν Ἰνδῶν, ὁροπέδιον εἰη τρισχιλίων πῶς τὸν κύκλον σταδίων.* *Ch. Lassen*: Indische Altertumskunde. Bonn 1847. S. 847–849. *R. Hennig*: a. a. O., S. 331; *E. Legrand*: a. a. O., S. 116–117.

¹⁰ M. Carry: CR 1919, S. 148–149; Th. Falconer: Strabonis Geographica. Oxonii 1807. S. 1003, Anm. zu Z. 34.

¹¹ A. B. Keith: A History of Sanskrit Literature. Oxford 1928. S. 242–263; die Herkunft des Lehnmärchens führt er bis auf das Rg-Veda zurück. M. Krishnamachariar: History of Classical Sanskrit Literature. 3. Auflage. Delhi 1974. S. 411–412, S. 423–429.

¹² Ihre Bezeichnung – *tantra* – bedeutet ‚Lehrbuch‘, ‚Lehrsammlung‘.

¹³ Pañcatantra. Einleitendes Märchen.

¹⁴ Pañcatantra. Abschied der Freunde; Märchen XVI.

¹⁵ Einer ähnlichen Analyse nahezu kommen bemüht sich W. Aly in seinem Werk (a. a. O., S. 108).

¹⁶ K. Abicht: Herodotos. Leipzig 1874. S. 98–99: „Auch die Inschriften (von Behistun, in Persépolis) führen 20 (auch 21 und 23) Länder an; doch ist diese Übereinstimmung zufällig, da die Namen der einzelnen Länder von den Angaben Herodots abweichen.“ Eine kurze, gute Untersuchung der aufgezählten Namen gibt H. Stein: Herodotos. Berlin 1893. S. 104–105.

¹⁷ S. E. Legrand: a. a. O., S. 113; H. Stein: a. a. O., S. 107.

¹⁸ Zum Teil wird das fraglos angenommen – Rawlinson, Stein, Legrand –; zum Teil zurückgewiesen – Abicht, Lassen.

¹⁹ Herodotos 3, 106: τοῦτο δὲ χρυσὸς ἄπλετος αὐτόθι ἐστὶ ὁ μὲν ὀρυσσόμενος, ὁ δὲ καταφορεύμενος ὑπὸ ποταμῶν, ὁ δὲ ὥσπερ ἐσθήμην ἀραξόμενος.

²⁰ Zur Zeit von Herodot war das Interesse an fernen Ländern und Völkern ausgesprochen rege, s. U. Wilamowitz-Moellendorf: Aischylos Interpretationen. Berlin 1914. S. 150, was jedoch nicht die Möglichkeit ausschließt, daß belebende Elemente verwendet wurden, um die Aufmerksamkeit wachzuhalten.

²¹ K. Marót: Praehomerikus katalógusok. (Praehomerische Kataloge.) MTA I. Oszt. Közl. 3, Budapest 1953. S. 377–407.

²² E. Legrand (S. 116–117 des zit. Werkes) verzichtet darauf, der Quelle nachzuforschen, da er der Meinung ist, daß Herodot diese Stelle einfach von Hekataios übernommen hatte. Diese Ansicht kann vom Verf. nicht akzeptiert werden; ohne eine Untersuchung des Textes bei Herodot, nur auf ein argumentum ex silentio gegründet, muß eine Beurteilung notgedrungen zu einem irrtümlichen Ergebnis führen.

²³ Die erwähnten Kapitel erfordern eine gesonderte Untersuchung, der wir uns jedoch hier nicht widmen können. Die naturwissenschaftlichen Feststellungen Herodots wurden bereits von Aristoteles widergelegt: *De gen. anim.* 11, 2 und *Hist. nat.* 11, 1.

²⁴ Herodotos 3, 105.

²⁵ Herodotos 2, 44.

²⁶ Ch. Lassen: a. a. O., S. 849, vermutet, daß es sich hierbei um ein Murmeltier handelt, verweist dabei gleichzeitig darauf, daß in diesem Fall durchaus nicht von blutrünstigen Eigenschaften die Rede sein kann. S. A. H. Francke: S. 68 des cit. Werkes; P. Chantraine: Arrien: L'Inde. Paris 1927. S. 43–44.

²⁷ Herodotos 3, 102.

²⁸ Arrianos: Indike XV, 4; Strabon XV, 1, 44; Megasthenes' Erlebnisse werden auch an cit. Stelle von Strabon wiedergegeben; Pomponius Mela: a. a. O. VII, 2; Ailianos: *Hist. anim.* 111, 4; Ktesias: *Exc. Ind.* 12 nennt Greifen als Goldwächter.

²⁹ R. Hennig: a. a. O., S. 331.

³⁰ Herodotos 3, 102; 3, 105.

³¹ ... ἐπιτηδεύσας ὅκως ἀπὸ τέκνων ὡς νεωτάτων ἀποσπάσας ζεύξει.

³² ... τὰς δὲ θηλέας ἀναμνηνησκομένας τῶν ἑλιπόν τέκνων ἐνδιδόναι μαλακὸν οὐδέν.

³³ Die scheinbare Folgewidrigkeit – daß anstelle der versprochenen Erzählung über die Goldjagd eine ethnographische Beschreibung folgt – hat zur Bildung extremer Ansichten geführt: W. How – J. Well: A Commentary on Herodotos. Oxford 1912. S. 288: „The passage beginning ἐστὶ τῆς Ἰνδικῆς to the end of 101 is digression on the independent Indians: it reads like later addition.“

³⁴ S. die in Anm. 23 angeführten Stellen.

³⁵ Herodotos 3, 102: ... ἐπιτηδεύσας ὅκως ἀπὸ τέκνων ὡς νεωτάτων ἀποσπάσας ζεύξει.

³⁶ Unter einem anderen Aspekt untersucht Á. Szabó diese Geschichte: Óperzsa novellák (Altpersische Novellen). Budapest 1948. S. 146–153.

³⁷ Herodotos 1, 80.

³⁸ Herodotos 3, 153—160.

³⁹ Á. Szabó reiht in seiner Untersuchung (S. 156 des zit. Werkes) die hier wieder-gegebene Beschreibung äußerst überzeugend in die Gruppe der „Vasallen-Geschichten“ ein.

⁴⁰ φάρμακα (3, 85); E. Legrand bemerkt zurecht an dieser Stelle (a. a. O., S. 136): „Oibares emploie ce mot en plaisantant ou par forfanterie: il n'y aura rien de magique dans le procédé dont il usera.“

⁴¹ Herodotos: 4, 85: ἡ νύξ, τῶν θηλέων ἵππων μίαν, τὴν ὃ Δαρσίον ἵππος ἔστεργε μάλιστα, ταύτην ἀγαγὼν εἰς τὸ προόσσειον κατέδρασε καὶ ἐπήγαγε τὸν Δαρσίον ἵππον, καὶ τὰ μὲν πολλὰ περὶ ἡγεῖτο τῇ ἵππῳ ἐγγράμπτῳ [τῇ θηλέῃ]. τέλος δὲ ἐπῆκε ὀχεῦσαι [τὸν ἵππον].

⁴² B. Laufer: a. a. O.